

„Lasst uns festhalten am Bekenntnis ...“

„Für Bekenntnis, Einheit und Erneuerung“ hat sich der ABC auf die Fahnen geschrieben. Von Anfang an hebt er dabei das Bekenntnis in besonderer Weise hervor, indem er es in seinem Namen trägt. Damit behauptet er freilich kein Alleinstellungsmerkmal – die ganze Kirche in allen ihren Formen und Gliederungen soll am Bekenntnis des Glaubens orientiert sein. Aber er hebt einen Schwerpunkt hervor, den er seiner Arbeit gibt und den er damit als besonderen Auftrag und Dienst an der ganzen Kirche versteht.

Doch worum geht es beim Bekenntnis und beim Bekennen eigentlich? Für viele mag das zu rückwärtsgewandt und damit zu wenig zukunftssträchtig sein. Für andere gehört dieses Thema einer vergangenen Epoche konfessioneller Konflikte an. Wieder andere finden es einfach eine Engführung und unmodern. Im Gespräch mit dem früheren württembergischen Landesbischof Prof. Dr. Gerhard Maier bin ich dem nachgegangen.

ABC-Nachrichten: Herr Altbischof, welche Bedeutung hat das Element des Bekennens für die Kirche heute?

Altbischof Gerhard Maier: Das Element des Bekennens ist durch die jüngste Entwicklung neu wichtig geworden. Vor 1800 Jahren waren die Christen eine Minderheit, auch publizistisch. Heute werden sie erneut zur Minderheit, jedenfalls im gegenwärtigen Europa. Die Situation verschärft sich durch die zahlreichen Namenschristen. Außerdem kämpft vor allem der Protestantismus mit Gemeindegründungen, deren Bekenntnisgrundlage nicht ohne weiteres erkennbar ist.

Trotzdem scheint mir die Orientierung an einem Bekenntnisstand, wie man ihn immer wieder aus der Bibel erhoben hat, nicht beliebt zu sein. Hat man sich früher zu viel und zu heftig über Lehrfragen gestritten?

Zuerst eine positive Feststellung: Die altkirchlichen Bekenntnisse wie das Apostolische und das Nizänische Glaubensbekenntnis sind tatsächlich weitgehend aus der Bibel geschöpft, teilweise mit wörtlichen Bibelziten. Sie reichen in ihren Ursprüngen bis ins zweite Jahrhundert n.Chr. zurück.

Die Frage, ob etwas „beliebt“ sei, ist für Christen kein Maßstab. Hätten sich die alten Christen danach gerichtet, dann hätten wir heute weder eine Bibel noch ein Glaubensbekenntnis. Allerdings gab es Zeiten, in denen sich Christen zu heftig über Lehrfragen gestritten haben. Hier häufte sich auch Schuld an. Ich nenne als Beispiele die blutige Verfolgung, der viele Täufer unterlagen, oder die Angriffe auf die frühe evangelische Mission.

Andererseits sind wir heute dankbar für den Teil der Evangelischen Kirche in der Zeit des Nationalsozialismus, den wir „Bekennende Kirche“ nennen, und auch die „Barmer Theologische Erklärung“ wird durchaus gerne zitiert ...

Die Bekennende Kirche und die Barmer Erklärung sind heute noch richtungsweisend. Ich frage mich manchmal nur, wie die Erweckungsbewegung aus den Kriegsgefangenenlagern und der Lernprozess aus der Zeit des Nationalsozialismus so bald wieder an Einfluss verlieren konnten. Mein erster Jungenschaftsleiter kam mit erfrorenen Zehen aus Russland und konnte nur mühsam laufen. Ich kann ihn nicht mehr zitieren. Aber er hat uns fürs Leben einen Eindruck von Gott mitgegeben.

Wie haben Sie es in Ihrer Zeit als Bischof erlebt: War der Bezug auf das Bekenntnis der Kirche ein Thema oder spielte es keine Rolle?

Natürlich war der Bezug auf das Bekenntnis der Kirche ein Thema. Amtseinführungen und manche Konferenz- und Synodalreden nahmen immer wieder Bezug auf den Bekenntnisstand. Dennoch erlebte ich den Bezug auf das Bekenntnis eher als eine Art kirchengeschichtlicher Erinnerung, als eine Art Fisch aus der Kühltruhe, und weniger als eine Art Impuls oder Korrekturmöglichkeit. Die Hemmschwelle, das Bekenntnis zu überspringen oder gar zu korrigieren, ist niedrig. Ein Beispiel: Zur aufrichtigen, hilfreichen Predigt gehört nach der Konkordienformel von 1580 die Nennung und Darlegung dessen, was Sünde ist: Sie „gehört zur Predigt des Gesetzes“. Als einer unserer Pfarrer im Konfirmandenunterricht einmal das Gericht Gottes erwähnte, meldeten Eltern ihr Kind vom Konfirmandenunterricht ab: Die Erwähnung des Gerichts sei unchristlich. Welche weitreichenden Verschiebungen haben sich da unter den Mitgliedern unserer Kirche ereignet!

Bekenntnis hat mit Erkennbarkeit zu tun. Ohne zu bekennen werden wir als Christen nicht mehr erkannt. Obwohl in der Evangelischen Kirche immer wieder von Profilierung die Rede ist – haben wir ein Problem damit, erkennbar oder zu deutlich positioniert zu sein?

Sie sagen, Bekenntnis habe „mit Erkennbarkeit“ zu tun. Gleichzeitig bringen Sie das protestantische „Problem“ zur Sprache, „erkennbar oder zu deutlich positioniert zu sein“. Ich würde das ruhig noch zuspitzen: Wollen wir das überhaupt: deutlich positioniert sein? Bei meinen Hausbesuchen in unserem Schwarzwaldtal betrat ich mit meiner Aktentasche etwas ängstlich einen Hof. Droben öffnete sich ein Fenster. Eine Frau schaute heraus, hielt mich wegen der Aktentasche vermutlich für den Vertreter und rief laut und energisch „Mir brauchet nix“ und schlug das Fenster wieder zu. Sobald wir als Kirche Angst haben, eben als Christen entdeckt zu werden in einer Gesellschaft, die laut ruft: „Mir brauchet nix“, versuchen wir, uns möglichst wenig „christlich“ darzustellen. Das geht bis ins Fernsehen hinein, wo man am Tag

der Deutschen Einheit gelegentlich den Eindruck hatte, es sei vor allem ein Tag der offenen Moschee.

Können Sie aus Ihrer Erfahrung ein Beispiel nennen, an dem man sieht, dass es hilfreich ist, sich auf ein Bekenntnis beziehen zu können?

Mein sehr positives Beispiel, das vielleicht überraschen wird, ist Weißrussland. Dort sind nach der weißrussischen Verfassung Lutheraner und Reformierte als Religionsgemeinschaften anerkannt. Ein Bezug auf die Bekenntnisse ist also hilfreich. Ein zweites Beispiel: Wir sitzen mit einigen Gästen am Mittagstisch. Ich bete das alte Tischgebet „Komm, Herr Jesu, sei du unser Gast“. Danach sagt jemand aus der Gruppe der Gäste: „Zu Jesus kann man doch nicht beten, er ist doch hingerichtet worden.“ Unser Bekenntnis „aufgefahren in den Himmel“ öffnet aber die Tür hinein in einen weiteren Horizont.

Haben Sie es auch erlebt, dass die Bezugnahme auf das Bekenntnis der Kirche ein Gespräch erschwert oder beendet hat?

Hier kann ich kurz antworten: Nein, das habe ich nicht erlebt. Nicht einmal bei einem guten und ernsthaften Religionsgespräch mit Muslimen auf Sulawesi/Indonesien. Gerade Muslime wollen keinen „windelweichen“ christlichen Gesprächspartner, sondern einen, der ihnen mit ernsthaften Argumenten begegnet.

Beim Bekenntnis geht es um Inhalte des Glaubens. In der Theologie unterscheiden wir zwischen dem Glauben als Vertrauensakt (fides qua) und dem Glauben seiner inhaltlichen Ausprägung nach (fides quae). Welche Inhalte gehören Ihrer Ansicht nach zum unbedingt verbindlichen Kern des christlichen Bekenntnisses?

Ich nehme an, Sie denken jetzt an die alten christlichen Bekenntnisse und nicht an die unzähligen Versuche, „moderne“ Bekenntnisse zu verfassen. Diese alten christlichen Bekenntnisse sind in so vielen Kämpfen erprobt, so oft auf die Waagschale geworfen worden, für sie sind so viele Christen gestorben und durch sie so viele Menschen gesegnet worden, dass sie selbst – so wie sie dastehen – einen Kern bilden, an dem man nichts abhobeln sollte.

Matthäus 10,32f scheint mir ein wichtiges Jesuswort zu sein: „Wer nun mich bekennt vor den Menschen, zu dem will ich mich auch bekennen vor meinem Vater im Himmel. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem Vater im Himmel.“ Zum einen, weil es alle Christen anspricht. Zum anderen, weil es dem Bekennen eine Heilsbedeutung beilegt, wenn ich es richtig verstehe. Was bedeutet dieses Wort für unsere Gemeindeglieder?

Das Wort „Wer mich bekennt vor den Menschen...“ soll uns von aller Menschenfurcht freimachen. Die Angst nimmt zu in unseren Tagen. Als noch im Krieg die Trümmer in unseren Städten rauchten, war es leichter, in die Kirche zu gehen, als heute in einer

Öffentlichkeit, in der man aus allen Richtungen auf die Christen und die christlichen Gottesdienste schießt. Das verbindet natürlich die Christen aller Richtungen untereinander. Aber viel wichtiger als die Frage, wie wir als Menschen christlichen Glaubens zusammengehören, ist die Zusage Jesu als des Sohnes Gottes: „Ich will mich zu euch bekennen vor meinem Vater im Himmel.“ Darum beten wir.

Noch eine Frage zu Ihrer Erfahrung als Landesbischof: Was sind mit Blick auf das christliche Bekenntnis die besonderen Herausforderungen für Bischöfe und Kirchenleitungen in unserer Zeit?

Die wichtigste Herausforderung ist das Festhalten am Wort Gottes. Wie lautet der letzte Befehl des Auferstandenen in Matthäus 28,20: „Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe.“ Innerkirchlich wird dies durch die kritische Theologie erschüttert. Außerkirchlich durch außerchristliche Religionen wie Islam, Hinduismus, Buddhismus oder die „Mutter-Erde“-Religion der Schamanen. Zinzendorfs Liedzeile (EG 198,1) hat nichts von ihrer Bedeutung eingebüßt: „Wenn dein Wort nicht mehr soll gelten, worauf soll der Glaube ruhn?“ Das sind keine Forderungen an Menschen, die in Unmündigkeit gehalten werden, sondern an Menschen, die sowohl auf den Höhen des Lebens als auch in den tiefsten Tiefen den lebendigen Gott brauchen.

Wie verstehen Sie persönlich die biblische Aufforderung „Lasst uns festhalten am Bekenntnis“ (Hebräer 4,14)?

Persönlich verstehe ich auch diese Stelle als einen Ruf zu Jesus als dem Sohn Gottes. Unglaublich, wie er mich unzählige Male festgehalten hat! Mir buchstäblich das Leben gerettet hat! Wie er auf allen Kontinenten, in denen ich unterwegs war, bei mir blieb, mich immer wieder in seine Nähe zog, mich aus Schuldverstrickungen herauszog und am Ende alles gut machte.

Vielen Dank für das Gespräch!

Die Fragen stellte Till Roth.